

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 43

Artikel: El Dota wird ein Geheimnis bleiben
Autor: Weissenborn, Theodor / Möhr, Ossi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-617303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

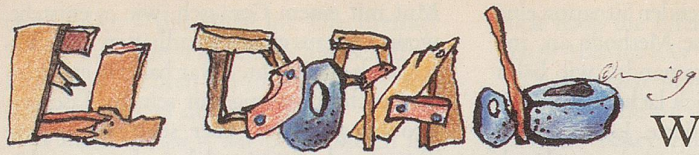
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



wird ein Geheimnis bleiben

Eine Westernparodie von
Theodor Weissenborn

WIR SCHRITTEN GEMESSEN auf dem Bahnsteig des Bahnhofs von Winnipeg dahin, als ein Bahnbeamter auf uns zutrat und reichlich vorlaut, aber entschuldigbar sagte: «Mir ist zu Ohren gekommen, Gentlemen, dass Sie einen gewissen Mr. Fenry verfolgen. Kalkuliere nicht zu knapp, dass er ein Attentat auf Sie plant oder wie das heisst. Er hat nämlich gleichfalls eine Fahrkarte 1. Klasse gelöst und ist dadurch sozial auffällig geworden. Sie müssen damit rechnen, dass er zu Ihnen ins Abteil kommt, und zwar in verkleideter Gestalt, also etwa als Kardinal Spellman, Jennifer Jones oder so. Sehen Sie zu, dass Sie den Burschen fangen! Er ist neben Alaska Kid und Oklahoma Tom der schwerste Junge in diesen Breiten. Nur Ronald Reagan und Spiro D. Agnew sind noch über ihm. – By the way: Falls Sie Schwierigkeiten haben sollten, können Sie mich rufen. Bin Bremser in Ihrem Wagen.»

Der Mann legte den Finger an den Schirm seiner Bremsermütze, ich dankte ihm für seine Aufmerksamkeit und gab ihm meinerseits einen Tip für das Pferderennen

vom 12. Mai in Ascot, über das ich gewöhnlich gut unterrichtet bin.

Ein schriller Pfiff, der Zug fuhr ein, wir stiegen in unser Abteil und machten es uns bequem. Kongo, unser schwarzer Boy, der sonst immer im Viehwagon mitfuhr, durfte uns ausnahmsweise Gesellschaft leisten. Er knotete das eine Ende eines kräftigen, aber unsichtbaren Nylonfadens an den Griff der Notbremse, leitete den Faden hinter dem Fenstervorhang unauffällig herab und band sich das andere Ende in der Jackentasche sorgfältig um den Mittelfinger seiner linken Hand. Wir, Mike und ich, begriffen natürlich sofort, was er im Schilde führte und billigten seinen raffinierten Plan. Tatsächlich! Wer von dem Nylonfaden nichts wusste, konnte ihn nicht sehen, und wer ihn nicht sah, konnte nichts von ihm wissen. Das machte uns jedem Gegner überlegen. Ein teuflischer Plan! Kongo-Plan! Konnnnnnn-go!

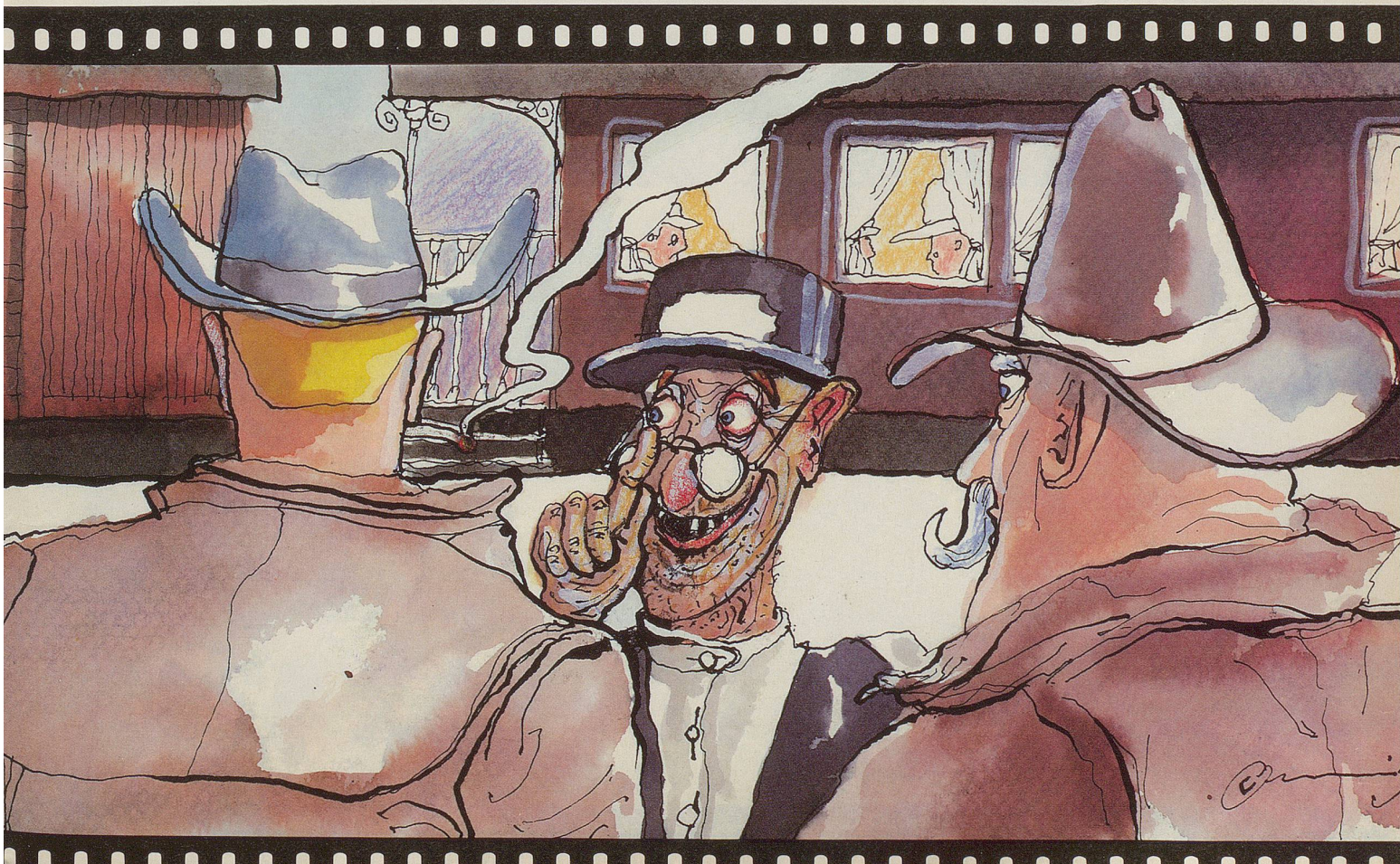
DER ZUG SETZTE SICH RUCKartig in Bewegung, und fast gleichzeitig trat ein Herr mit einer dunkelgetönten Hornbrille und einem breitfaltigen Sombrero in unser Abteil, warf sich auf den Fensterplatz uns gegenüber, zog den Blick

aus der Tasche und zündete sich eine teure Banderole an. «Mr. Fenry hat sich ja recht einfallsreich verkleidet!» witzelte ich laut, damit unser Gegenüber es hören konnte. «Der fährt wohl zum Karneval nach Rio!» stichelte Mike weiter. Aber unser Freund hatte sich in der Gewalt und liess sich, feinsinnig lächelnd, nicht das Geringste anmerken. Allerdings: Der Verzicht auf jede Reaktion ist ja gerade die typisch reaktionäre Reaktion, die den Reaktionär als solchen entlarvt!

Ohne zu zögern war der Express inzwischen aus der Bahnhofshalle in die Steppe hinausgerollt. Das eintönige Rollen der Räder sowie die autochthone Maultrommel Kongos hatten uns ein wenig eingeschlafert, und unser Gegenüber döste scheinbar gelangweilt vor sich hin – da, plötzlich wandte er uns jedoch anstelle eines Menschenantlitzes seine erbärmliche Visage zu und meinte: «Man sagt, Sie suchen einen gewissen Mr. Fenry, Gentlemen. Haben Sie seine Spur verloren? Oder haben Sie seine Verfolgung eingestellt?»

«Wir gehen davon aus, wofern nicht!» entgegnete Mike.

«Hm.» Unser Gegenüber schien krampfhaft nachzudenken, soweit seine Stirnfalten diesen Schluss zuliessen. Offenbar war ihm



das diplomatische Kabinettstückchen, das Mike ihm soeben vorgeführt hatte, zu hoch. Na ja, bei der Lektüre dieses Mannes war das ja auch kein Wunder! Soeben hatte er nämlich eines jener knallbunten Groschenheftchen mit dem Titel «Der Notbremsen-Hau-Ruck-Effekt» aus der Tasche gezogen, mit dem er nun seine Lektüre des *Blicks* fortsetzte. Konsequenz! Konsequenz!

NUN ABER MISCHTE SICH LANGE Zeit in das stereotype Stampfen und Schlingern der Räder nichts als das leise Rascheln des Papiers, wenn Mr. Fenry eine Seite bzw. ein Blatt umwandte. Wir fuhren jetzt durch eine unheimlich öde Gegend und mussten jeden Augenblick das uns drohende Attentat von seiten Fenrys erwarten. Und richtig! Wir hatten uns nicht geirrt – denn jäh war der Mann mit der zerbissenen Banderole zwischen den gelben Zähnen aufgesprungen, hatte sich den Sombbrero und die Hornbrille über die Schultern und den Kopf gerissen und meinte jetzt, indem er die Läufe zweier Pistolen durch seine Jackentaschen bohrte, mit zynischem Unterton: «So, meine Herren! Erkennen Sie mich jetzt? – Jetzt kommt die Abrechnung! – Zahlen, bitte!»

Selbst auch psychologisch geschult,

wandten wir in dieser heiklen Situation eine besonders durchtriebene Methode an, indem wir wie auf Kommando, wie beim Militär, laut und herzlich lachten, was unsern Mann masslos irritierte. Ja, unser Gelächter wirkte so suggestiv und ansteckend, dass er schliesslich selber mitlachen musste, wenn auch ein wenig gequält und ohne rechte innere Überzeugung.

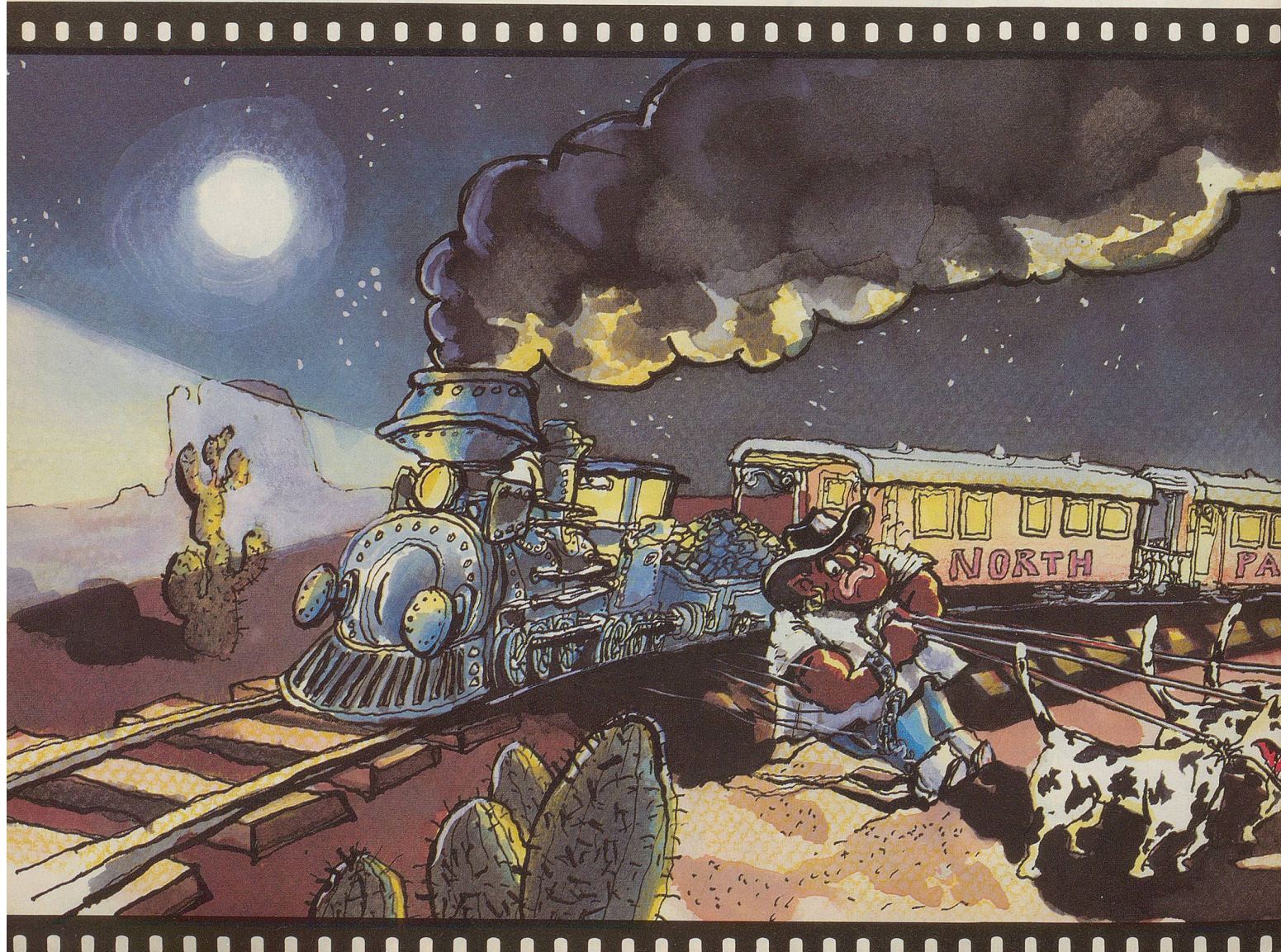
Ehe er jedoch mittels Reflexion die Lage kritisch analysieren konnte, war ich schon aufgesprungen und hatte ihm seine beiden Colts aus den Jackentaschen geschlagen, so dass sie laut über das Polster seines Sitzplatzes schepperten. Als er daraufhin wie ein gereizter Blinddarm auf mich losschoss, wandte ich mich geschmeidig wie ein Aal aus seiner Umklammerung, und er krachte schwungvoll mit dem Kopf gegen das Reklamefoto der Kurpromenade von Bad Pyrmont, wo er sich, wäre er dort gewesen, sicherlich wohler gefühlt hätte als hier.

Natürlich hatte man im Nebenabteil den Krach gehört. Einige beherzte Männer kamen uns zu Hilfe und nahmen geistesgegenwärtig gegenüber Fenry eine drohende Haltung ein, und diesen, als er sich plötzlich von so vielen aufrechten Bürgern umstellt sah und die grauenerregende Stimme der schweigenden Mehrheit hörte, verliess der

Mut mit einem Geräusch, wie es entsteht, wenn Luft aus einem schadhafte Fahrradschlauch entweicht. Zwar ballerte er verlegen noch ein wenig mit seinem Taschen-Browning herum, aber seine verdatterte Tatterhand zitterte dabei derartig, dass sämtliche Schüsse in die Hose gingen, was ihm abermals einen ungeheuren Heiterkeitserfolg eintrug.

FAST KONNTE DER MANN EINEM leid tun, denn zu allem Überfluss sprang er jetzt in panischer Angst auch noch durch das geöffnete Fenster des fahrenden Zuges, und hätte Kongo nicht gerade auf diesen Augenblick gewartet und mit einem Ruck mittels der Nylonschnur den Hebel der Notbremse herumgerissen, so wäre der Unglückliche unter die Räder gekommen. Die Wirkung der modernen Pressluftbremsen war so enorm, dass der Express nicht nur auf der Stelle hielt, sondern zur Sicherheit sogar noch zwei Meter zurücksetzte. Dieses nur scheinbar teuflische Mittel, dessen unser schwarzer Gefährte sich bedient hatte, war in Wirklichkeit lebensrettend gewesen; denn das war unser Ziel: lebend, länglich, ja lebenslänglich wollten wir Fenry hinter Gitter bringen!

Draussen war jetzt – wie immer in sol-



chen Fällen – die Hölle los. Die Bremser waren aus dem Häuschen, die Schaffner knallten die Türen auf und zu. «Wer war das?» schrie alles durcheinander.

Währenddessen – wir beobachteten ihn durch unser Fernglas – war Fenry einem fernen Gebüschstreifen zugestrebt, und während der Tumult sich legte, klärte ich den Zugführer auf.

«Verstehe», sagte der Beamte. «Moment, bitte! Für solche Fälle haben wir im Packwagen stets einige Bluthunde dabei.» Und schon kehrte er mit fünf grossen Doggen zurück, die, auf Fenrys Spur gesetzt, unverzüglich die Verfolgung aufnahmen. In geziemendem Abstand folgten wir ihnen mit unserm tragbaren Mini-Jeep. Inzwischen war die Dunkelheit über die Steppe hereingebrochen, und unheimlich wie Rücklichter leuchteten die blutunterlaufenen Augen der Spürhunde vor uns in der Finsternis der subarktischen Nacht. – Und da! Zwei Schüsse krachten, und ein langgezogener Heuler antwortete ihnen. Nicht zu fassen! Jetzt hatte Fenry, um das Mass seiner Schandtaten vollzumachen, sich auch noch an wehrlosen Tieren vergriffen und zwei derselben wie tollwütige Hunde abgeknallt. Um so schlimmer für ihn, denn jetzt, spätestens von diesem Augenblick an, hatte er

auch noch die öffentliche Meinung gegen sich. – Aber bitte, er wollte es ja so haben!

Da aber war ihm auch schon der dritte der Bluthunde auf den Fersen, war heran – und ehe Fenry ein drittes Mal schiessen konnte und freilich auch ehe wir ihn (Fenry) seinem Rachen (dem des Hundes) entreissen konnten, war derselbe (der Bluthund) ihm (Fenry) an die Gurgel gesprungen und hatte ihn gerissen wie ein Stück Wild. – Einfach scheusslich!

WIR PFIFFEN DIE BEIDEN letzten Doggen zurück, waren bei Fenry angelangt, parkten den Jeep, und Kongo war es, wieder einmal er, der tapfere Kämpfer aus dem Urwald, der Fenry den Bluthund von der Kehle riss. Die Dogge hatte Fenry wie ein Blutegel die Halsschlagader durchgebissen – zu spät, wie wir sofort sahen, kam unsere gutgemeinte Hilfe: In circa drei bis vier Minuten musste der Mann tot sein. Immerhin, über einige Punkte konnte er uns vorher vielleicht noch aufklären.

«Warum waret Ihr uns so abhold?» beugte ich mich über den Sterbenden, der reichlich undiszipliniert gurgelte. «Etwa deshalb, weil wir Eure Nuggets sicher gestellt hatten?»

«Nein», kam die gestammelte Antwort von den erbleichenden Lippen, «es – El Dorado – sollte – mein – – Geheimnis bleiben. Niemand ausser mir – Gott hab mich selig! – sollte – – – –» Pfui Teufel, hatte der Kerl eine feuchte Aussprache! Kongo wischte mir einen Blutspritzer von meiner gepflegten Wange und bekreuzigte sich, was den letzten Worten des Sterbenden eine erschütternde zusätzliche Bedeutung verlieh.

Tom Fenry war nicht mehr.

«El Dorado aber soll auch weiterhin ein Geheimnis bleiben», sagte ich, als wir mit den drei geretteten Hunden zu unserm Zug zurückführen, der – eine besondere Aufmerksamkeit von seiten der Bahnverwaltung – auf uns gewartet hatte. So erstatteten wir denn dem Zugführer die treuen Hunde zurück, von denen der eine sofort gebadet werden musste, dankten dem Mann für seine umsichtige Planung und entschuldigten uns bei den Reisenden wegen der Störung.

Und dann trug der Alaska-Express der North Pacific Railroad Company uns weiter in rasender Fahrt durch die eisklirrende Nacht immerfort gen Süden, gen Süden, wo noch so manches grausige, aber auch kurzweilige Abenteuer auf uns warten sollte – würzig und rein wie – nun, wer wohl? – natürlich wie *Ihre* Peter Stuyvesant!

